

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang
– September 2026 –

Audi, Robert: *The Intuitionist Ethics of W. D. Ross*. Obligation, Intrinsic Value, and Moral Judgement. New York/London: Routledge 2026. (xvi) 284 S., geb. € 168,00 ISBN: 978-1-041-10895-5

Der schottische Philosoph William David Ross (1877 Thurso – 1971 Oxford) war einer der führenden Aristoteles-Interpreten und ein Hauptvertreter der intuitionistischen Ethik im 20. Jh. Sein bekanntestes Werk *The Right and the Good* (RG) erschien 1930. Aktuell erlebt es eine Renaissance und ist 2020 zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt worden.¹

Exakt dieses Werk legt *Robert Audi*, em. Philosoph in Notre Dame IN, in dem vorliegenden Buch detailliert aus und verortet es mit behutsamer Kritik in aktuellen Debatten der analytischen Philosophie. Seine Absicht ist es, RG als exzellentes Lehrbuch (xii) in den Kanon ethischer Grundlagenwerke aufzunehmen, der in Pflichtkursen philosophischer Fakultäten gelehrt wird. Ross' Intuitionismus solle dort neben Aristoteles' Tugendethik, Kants Pflichtethik und dem Utilitarismus als vierter großer Ansatz der Ethik gelehrt werden (xi).

Audi stellt zunächst drei weithin anerkannte Kennzeichen des Intuitionismus dar (3): Erstens ist aus dessen Sicht die Intuition für die Theoriebildung essentiell, weil durch sie moralische Grundprinzipien a priori rational erkannt werden (erkenntnistheoretischer Rationalismus). Zweitens postulieren alle Varianten des Intuitionismus eine Pluralität nicht voneinander ableitbarer moralischer Grundprinzipien (normativer Pluralismus). Das unterscheidet sie von aristotelischen, kantischen und utilitaristischen Ethiken, die jeweils einem „Master-Prinzip“ folgen, aus dem alle weiteren Erkenntnisse deduziert werden (4). Denn während der Intuitionismus vom alltäglichen common sense ausgeht und seine Prinzipien bottom up/induktiv erarbeitet, gehen die anderen drei Ansätze jeweils von einem einzigen Grundprinzip aus und arbeiten top down/deduktiv (6). Drittens sind für den Intuitionismus viele zentrale moralische Urteile „nicht-empirisch“, lassen sich also wie in der analytischen Philosophie üblich nicht aus der Natur bzw. dem Sein herleiten.

Das Buch umfasst drei Hauptteile, deren erster die Kap. 1–2 über das Richtige und deren zweiter die Kap. 3–7 über das Gute von RG auslegt, während der dritte Audis kritischer Würdigung des Ross'schen Hauptwerks dient.

In Teil I „Ross's Comprehensive Theory of Obligation“ (17–124) stellt Audi die Eckpunkte der intuitionistischen Pflichtentheorie dar, mithin der Theorie *richtiger* Handlungen. Die Klassifizierungen als ethisch „richtig“ bzw. „gut“ sind für Ross undefinierbar und nur mittels Intuition einsehbar (19–20), aber zwei grundsätzlich verschiedene Dinge (22–23, vgl. 196): Das eine ist die Gutheit des Handelnden, die sich aus dessen Motivation ergibt, das andere die Richtigkeit der

¹ Philipp SCHWIND (Hg.): William David Ross. Das Richtige und das Gute [Übers: Bernd Goebel]. Hamburg 2020.

Handlung, die sich aus deren Umständen bemisst. Nur diese letzte verpflichtet zum Tun. Die Menschen müssen also den Sinn für die Pflicht („sense of duty“) pflegen. Ross vertritt hier eine andere Sicht als sein bedeutender Gegenspieler George Edward Moore, der wie der Utilitarismus jene Handlungen als richtig bezeichnet, die das Maximum an Gutem hervorbringen (27). Ross hingegen weigert sich, Pflichten an ein einziges oberstes Prinzip zu hängen. Die prima-facie-Richtigkeit mehrerer, voneinander unabhängiger Handlungsklassen, z. B. das Halten von Versprechen oder die Dankbarkeit für empfangene Wohltaten, ist für ihn vielmehr selbstevident (28).

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nennt Ross sechs Klassen von *Prima-facie-Pflichten* („prima facie duties“ = PFD’s, 35–36): (1.) Treuepflichten wie das Halten von Versprechen; (2.) Reparationspflichten nach einem angerichteten Schaden; (3.) Gerechtigkeitspflichten; (4.) Wohltunspflichten; (5.) Selbstvervollkommnungspflichten; (6.) Nichtschadens-Pflichten. Diese PFD’s sind das Herzstück von Ross’ Intuitionismus. Sie haben ihren je eigenen Grund in bestimmten Umständen und sind daher bedingt („conditional“, 40), werden aber zu definitiven, eigentlichen, unbedingten Pflichten („final“, „proper“, „unconditional duties“), wenn keine konkurrierenden PFD’s sie außer Kraft setzen. Die verschiedenen PFD’s, die nach Ross gleichursprünglich auf einer Ebene stehen, müssen also gegeneinander abgewogen werden – was nie mit völliger Gewissheit gelingt (73). Dennoch sind PFD’s selbstevident und brauchen keinen Beweis (75). Sie haben axiomatischen Charakter (76) und werden durch „intuitive Induktion“ (82) eingesehen, d. h. aus konkreten exemplarischen Situationen erschlossen.

Während es in Teil I um das ethisch *Richtige* ging, reflektiert Audi in Teil II, „Ross’s Theories of Value and Moral Creditworthiness“ (125–216), das moralisch in sich (intrinsisch) *Gute*. Fundamental ist für Ross die Unterscheidung einer instrumentellen Gutheit, die einem Subjekt attribuiert wird, und einer absoluten, intrinsischen Gutheit bzw. Werthaftigkeit. Diese wäre auch dann noch gut, „wenn nichts anderes existieren würde“ (138). Sie wird von dem, was intrinsisch gut ist, „besessen“ und nie von etwas anderem „ausgeliehen“ (141). Sie kann auch nicht verloren oder mehr oder weniger werden (148). Gutheit in diesem intrinsischen Sinn ist also das Charakteristikum eines Bewusstseinszustands, der moralisch tugendhaft, intelligent und ästhetisch schön ist, in dem sich also das Gute, Wahre und Schöne ausdrücken (145). Die aristotelische Idee eines letzten Ziels bzw. eines höchsten Guts, auf das die Lebewesen ausgerichtet sind, ist für Ross wie für Kant ein instrumenteller und kein intrinsischer Wert (147). Allerdings unterscheidet sich Ross von Kant ausdrücklich darin, dass er tugendhaftes Handeln selbst dann als intrinsisch gut betrachtet, wenn kein bewusster Wille vorhanden ist, „aus Pflicht“ zu handeln (153 und 159; 197–199).

Über die Tugenden hinaus kennt Ross drei weitere Kategorien an intrinsisch Gutem: Die Mehrung von Freude und die Minderung von Leid unter gewissen Bedingungen (162); die richtige Belohnung oder Bestrafung (164–165); Wissen (166). In der klassischen Einordnung sind das teils sittliche, teils vorsittliche Entitäten, was für deren „Stufung“ oder „Messung“ (175) und Abwägung untereinander große Schwierigkeiten erzeugt (184). Audi muss an dieser Stelle viel Mühe aufwenden, um Ross zu verteidigen, und stellt dabei letztlich mehr Fragen als er Antworten gibt.

Dabei stellt Ross durchaus klar, dass „moralische Gutheit“ und „Tugendhaftigkeit“ zwei gleichbedeutende Begriffe sind (203). Tugendhaftes Handeln ist für ihn jedoch Handeln aus gemischten, nicht immer rein moralischen Motivationen und besitzt gegen Kant dennoch moralische Qualität und Verdienstlichkeit (208–214).

Im abschließenden Teil III „Challenges and Extensions“ (217–262) würdigt Audi *The Right and the Good* als einen der besten Gesamtentwürfe ethischer Theorie (219), übt aber auch Kritik. Diese trifft vor allem die mentalistische Konzeption des intrinsisch Guten: Materielle Güter als solche können für Ross nie als in sich gut gelten, sondern bestenfalls instrumentellen Wert haben (229). Hier lasse uns Ross mit der Herausforderung zurück, eine breitere Werttheorie zu erarbeiten (236).

Ein weiterer Kritikpunkt Audis ist die Verwechslung von Selbstevidenz (der PFD's) mit Nicht-Prüfbarkeit (251–259). Hier sieht Audi Potenziale in den verschiedenen Formeln von Kants kategorischem Imperativ, die dafür nicht einmal als top-down-Prinzip gelesen werden müssen, sondern ganz in Ross' Sinn als bottom-up-Prüfstein dienen können. Schließlich vermisst Audi eine klare Situierung der Menschenwürde.

Das relativ schmale Literaturverzeichnis (274–279) enthält ausschließlich englischsprachige Werke, davon ein Fünftel Publikationen von Audi selbst. Ein Register (280–284) schließt den Bd. ab.

Audis Lehrbuch ist klar gegliedert, begrifflich präzise, argumentiert differenziert und gründet seine Überlegungen auf zahlreiche lebensnahe Beispiele. Mitunter wirken die internen Kontroversen der analytischen Philosophie schwer durchschaubar und ermüdend. Dennoch seien drei grundsätzliche Anfragen gestellt, die nicht nur Audi, sondern einen Großteil der analytischen Philosophie treffen:

(1.) Soll man die Regressketten der Analyse abschneiden, wo man zu ihrer weiteren Rückverfolgung die empirischen Wissenschaften heranziehen müsste, etwa wenn die Intuition als ultimativ und irreduzibel und als apriorische Einsicht bezeichnet wird (28–29)? Auch wenn Ross 1930 noch nicht auf die Erkenntnisse der Neurowissenschaften zugreifen konnte, könnte Audi dies im Jahr 2026 allemal. Schließt sich die analytische Philosophie hier womöglich ohne Not im methodischen Elfenbeinturm rein semantischer und logischer Analyse ein?

(2.) Warum sollte man davon ausgehen, dass ethische Intuition rein rational ist und keinerlei emotionale Anteile enthält? Der Pragmatismus, der bereits früher als Ross vom common sense des Alltags bottom up denkt, hat hier eine umfassendere Theorie anzubieten, die weder Ross noch Audi überhaupt wahrnehmen. William James und John Dewey werden nicht ein einziges Mal erwähnt.

(3.) Ross zählt zu den intrinsisch guten Dingen sowohl vormoralisch als auch moralisch Gutes. Wäre es nicht hilfreich, bei der Abwägung von Gütern entweder nur vormoralische oder nur moralische Güter miteinander zu vergleichen?

Insgesamt ist Audi ein lesenswertes Buch gelungen. Als Einführungswerk in den Intuitionismus setzt es Maßstäbe.

Über den Autor:

Michael Rosenberger, Dr., Professor für Moralthologie an der Katholischen Privatuniversität Linz (m.rosenberger@ku-linz.at)